

Claudius Sieber-Lehmann, Peter-Andrew Schwarz

# Papst oder Kaiser?

Die Karolinger und die nachfolgenden Herrscher-  
geschlechter stützten sich auf die kirchliche  
Administration und insbesondere auf die Bischöfe,  
um ihre Reiche zu verwalten. Dieser weltliche  
Einfluss auf den Klerus war zuerst unbestritten:  
Adlige gründeten Klöster, und führende Familien  
handelten aus, wer ein geistliches Amt erhalten  
durfte. Dabei spielte immer auch Geld eine Rolle.  
Diese Praxis geriet ab der Mitte des 11. Jahrhun-  
derts unter scharfe Kritik seitens der Kirche.  
Der Kauf kirchlicher Ämter galt nun als Sünde.  
Die Entflechtung der «reinen» Kirche von der  
«schmutzigen» Welt wurde in der Folge immer stär-  
ker gefordert und betraf nun auch die Investi-  
tur, das heisst die Einsetzung von Bischöfen durch  
Könige und Kaiser. 1076 erreichte dieser Macht-  
kampf einen ersten Höhepunkt: Der Papst löste  
die Untertanen von ihrem Treueeid gegenüber  
dem Kaiser; die Reichsherrschaft fiel in eine tiefe  
Krise. Erst nach fünfzig Jahren kam es zu einem  
Kompromiss. Geistlicher und weltlicher Bereich  
wurden nun von Rechts wegen getrennt.

## Regeln für eine Gesellschaft im Aufbruch

Papst Leo IX. (reg. 1049–1054) war der erste und einzige Papst, der aus dem Elsass stammt.<sup>1</sup> Er setzte sich entschieden für kirchliche Reformen ein und besuchte als Reisepapst verschiedene europäische Gebiete. Während seiner fünfjährigen Amtszeit war er beinahe vier Jahre unterwegs, und zwar in Nord- und Süditalien, im französischen Königreich und im heutigen West- und Süddeutschland. Er liess Krieg führen, setzte seine Machtfülle aber auch ein, um verschiedene ›Gottesfrieden‹ durchzusetzen, die angesichts des schwachen Königtums notwendig geworden waren.<sup>2</sup> Diese Erlasse sollten es der Bevölkerung erlauben, wenigstens zeitweise in Ruhe und ohne Gefährdung ihren Alltagsgeschäften nachzugehen. Kirchliche Oberhäupter unterstützten dieses Anliegen, da eine weltliche Rechtsprechung öfters fehlte. Dabei ging es nicht nur um die Ahndung vergangener Taten, sondern um deren Verhinderung in der Zukunft.

Ein entsprechender Erlass ist im Jahr 1051 auch für den Oberrhein überliefert; vielleicht geht er auf die Anwesenheit Leos IX. zurück.<sup>3</sup> Er richtet sich an die *Alsatienses*, die Elsässerinnen und Elsässer, und bezieht sich auf ein Gebiet, dessen Grenzen wir allerdings nicht kennen. Der Gottesfrieden betrifft alle, er soll Priester, Frauen, Kaufleute, Jäger und Personen, die «um des Gebets willen unterwegs sind», schützen und auch für die Bauern gelten, «während sie auf den Feldern arbeiten oder aufs Feld ziehen oder von dort zurückkommen». Die Vorschriften folgen einem genau geregelten Plan und betreffen bestimmte Zeiträume, beispielsweise die Tage vom 1. Dezember bis zum 6. Januar und die gesamte Fastenzeit. Wer dagegen verstösst und diese Personen schädigt, verletzt oder tötet, wird mit dem Tod bestraft, falls er frei geboren ist; dem Unfreien (*servus*) wird die Hand abgeschlagen. Helfershelfern droht die gleiche Sanktion. Dieben und Plünderern wird beim ersten Mal die Kopfhaut abgezogen, im Wiederholungsfall die Hand abgehackt, und beim dritten Mal werden sie gehenkt. Wer diesen Gottesfrieden beschwört, kann auch für Strafkationen aufgeboten werden. Schliesslich wird die Veröffentlichung geregelt: Insbesondere junge Leute sollen angeleitet oder auch gezwungen werden, den Text zu beschwören, und dies aufgrund der Tatsache, «dass man je jünger, desto nachlässiger ist». Daneben verkünden die Priester den Gottesfrieden an allen Festtagen, und wenn er an einem Mittwochabend beginnt, ertönen überall die Glocken.

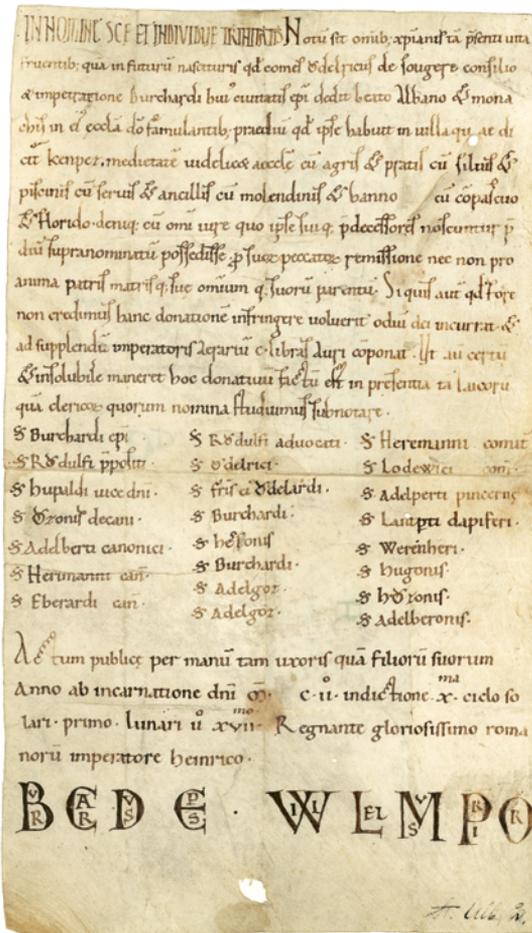
Dieser frühe Beleg eines Gottesfriedens zeigt den bis heute bestehenden Widerspruch, dass Frieden und Ordnung nur mit Gewalt durchgesetzt werden können. Die Bevölkerung ist verpflichtet, Vergehen zu melden und eine Bestrafung zu unterstützen. Wie sah die Strafpraxis aus? Sie bestand zuerst aus geistlichen Vergeltungsmassnahmen, beispielsweise dem Ausschluss aus der Kirche (Exkommunikation, Bann).<sup>4</sup> Im westfränkischen Reich gelang es den Bischöfen, adlige Gruppen (Friedensmilizen) zu gewinnen, um ihre Anordnungen durchzusetzen.<sup>5</sup> Ein entsprechendes Vorgehen ist für das damalige Elsass nicht überliefert. Die Gottesfrieden ebneten indessen den Boden für das spätere Strafrecht im geistlichen und weltlichen Bereich und bereiteten die Landfrieden im Reich vor. Sie waren die Vorläufer der hochmittelalterlichen «Rechtsrevolution» (vgl. S. 155).

## **Bischof Burkhard von Fenis, ein Stadtherr für alle Fälle**

Konflikte und Unrast prägen das ausgehende 11. Jahrhundert am Oberrhein. Glücklicherweise stand in diesen bewegten Zeiten ein geistlicher Oberhirte, Burkhard von Fenis (reg. 1072–1107), an der Spitze des Basler Bistums, der starken Rückhalt hatte und genügend lang regierte, um Auswege aus schwierigen Situationen zu finden.

### **Der Wunschkandidat und sein Beziehungsnetz**

Der alte Bischof sei tot, sein Nachfolger gewählt, die Weihe sollte bald stattfinden: Als der Erzbischof von Besançon Anfang 1072 diese Mitteilung des Basler Domkapitels erhielt, fühlte er sich vermutlich von seinen Untergebenen überrumpelt. Die Einsetzung eines neuen Oberhirten lag eigentlich in seiner Kompetenz.<sup>6</sup> Burkhard von Fenis (Vinelz am Bielersee) besass aber offensichtlich besondere Qualitäten. Er entstammte dem Haus der Grafen von Neuenburg; die Ausbildung als Geistlicher führte ihn jedoch bald vom heimatlichen Bielersee weg.<sup>7</sup> Seit 1069 amte er als Verwalter (Kämmerer) des mächtigen Erzbischofs von Mainz, sodass er bei seiner Wahl in Basel vielleicht gar nicht persönlich anwesend war. Seine Basler Kollegen kannten ihn aber, da er zuvor bei ihnen als Vorsteher (Propst) des Domkapitels gewirkt hatte. Ihr Brief erwähnt überdies, dass die Mainzer Frauen und



64 Monogramme des Bischofs Burkhard von Fenis und des Priors Wilhelm auf einer Urkunde für das Kloster St. Alban, 1102. — Die kunstvollen Monogramme mit den Buchstaben B, C, D, E, W, L, M, P und O enthalten die Worte «Burcardus Eps [episcopus] Willelmus Prior». Monogramme dienten wie Siegel der zuverlässigen Beglaubigung eines Schreibens.

Männer den Gewählten ungeru ziehen lassen würden. Er sei ein demütiger Mann von einfacher Lebensführung, und der königliche Hof schenke ihm Vertrauen, da er Ehrenhaftigkeit dem schnöden Nutzdenken vorziehe.

Inwiefern empfahl dies alles, Burkhard von Fenis zum Bischof von Basel zu ernennen? Mainz gehörte zu den wichtigsten Städten des Reichs, und es verfügte dank der florierenden jüdischen Gemeinde über ein weitgespanntes Beziehungs- und Handelsnetz.<sup>8</sup> Die Nähe zum Königshof versprach eine Anbindung an das Entscheidungszentrum des Reichs; so weilte der im Folgenden erwähnte Heinrich IV. am häufigsten in Mainz.<sup>9</sup> Als Kämmerer verfügte Burkhard über eine herausragende Machtposition und kannte sich in Administration sowie Wirtschaftsführung aus. Es gab also viele Gründe, die das Basler Domkapitel veranlassten, seine Wahl beim Erzbischof von Besançon entschieden einzufordern.

## Aufbruch in Kirche und Reich: Wo steht der Basler Bischof?

Vier Jahre nach Burkhard's Wahl erschütterte eine Revolution die abendländische Kirche. Es ging zuerst darum, ob der Kauf kirchlicher Ämter erlaubt sei (Simonie), was bislang häufig vorgekommen war. Überdies verlangten die kirchlichen Reformer, dass der König inskünftig die Wahl von geistlichen Führungskräften (Investitur) nicht mehr vornehmen dürfe.<sup>10</sup> Letztlich aber stand die Frage im Raum, wer von den beiden Universalgewalten – Papst oder Kaiser – die höchste Entscheidungsinstanz sei. König Heinrich IV. aus dem salischen Herrscherhaus forderte 1076 in scharfen Worten, dass Papst Gregor VII. abdanke, und es war neben anderen Würdenträgern der Bischof von Basel, der den Brief persönlich nach Italien brachte.<sup>11</sup> Der Papst seinerseits löste umgehend die königlichen Untertanen von ihrem Gehorsamseid.<sup>12</sup> Sofort fielen die Mächtigen des Reichs von ihrem Oberhaupt ab, denn ein geschwächter König ermöglichte es ihnen, ihrerseits an Macht zu gewinnen.

In seiner Zwangslage reiste der König im bitterkalten Winter 1076 über die Alpen nach Canossa am Fuss des Apennin, um den Papst um Gnade zu bitten; dieser berühmte ›Gang nach Canossa‹ [65] ist als bittere Bussleistung seit dem 19. Jahrhundert sprichwörtlich geworden. Weniger bekannt ist, dass Bischof Burkhard ihn auf dieser Reise begleitete und im Januar 1077 bei der halbherzigen Versöhnung persönlich anwesend war.<sup>13</sup> Der Bruch liess sich aber nicht kitten. Diejenigen Fürsten, die der salischen Dynastie feindlich gegenüberstanden, wählten Rudolf von Rheinfelden bereits im März 1077 zum Gegenkönig. Dieser war Herzog von Schwaben und Nachbar des Basler Bischofs. Anfang 1080 bestätigte auch Papst Gregor VII. die Wahl. Päpstliche und kaiserliche Anhänger führten in Süddeutschland und in Sachsen gegeneinander Krieg, ohne dass aber eine Entscheidung fiel. Die erhaltenen Quellen sprechen von grossen Heeren, in denen auch Nichtadlige kämpften.<sup>14</sup> Die Auseinandersetzungen wurden mit aller Härte geführt. Politische Druckversuche, Beutezüge und Brandschatzungen prägten den Alltag am Oberrhein; gefangene Bauern wurden von ihren Gegnern kastriert.<sup>15</sup> Unerwartete Naturereignisse schürten die Angst der Menschen, nachdem 1094 ein Blitz in das Basler Münster eingeschlagen und den Querbalken, auf dem das Kruzifix stand, zerstört hatte.<sup>16</sup> Im Oktober 1080 starb Rudolf von Rheinfelden. In der Schlacht von Hohenmölsen (Sachsen) war ihm die rechte Hand abgehauen worden, die noch heute im Dom von Merseburg (Sachsen-Anhalt) gezeigt wird. Eine Kopie seiner künstlerisch herausragenden Grabplatte befindet sich in Rheinfelden [66].

Trotz dieser Schwächung konnte sich die päpstliche Partei behaupten. Bischof Burkhard blieb aber weiterhin an der Seite Heinrichs IV. Im Jahre 1084



**65** «Vita Mathildis» des Donizo, um 1115, Miniatur mit Darstellung des Ganges nach Canossa, fol. 49v. — Die Darstellung aus der in der Bibliotheca Apostolica Vaticana aufbewahrten Handschrift zeigt den Gang nach Canossa: Markgräfin Mathilde von Tuszien und Abt Hugo von Cluny sollen als Fürsprecher dafür sorgen, dass Papst Gregor VII. sich mit Heinrich IV. versöhnt; Hugo ist der Pate des Königs. Die Bildunterschrift lautet übersetzt: «Der König trägt dem Abt seine Bitte vor und geht vor Mathilde demütig in die Knie».

reiste er mit ihm sogar nach Rom an die Kaiserkrönung, die vom Gegenpapst vollzogen wurde. Auch danach hielt der Basler Bischof seinem König bis zu dessen Tod 1106 die Treue. Beide kannten sich spätestens seit Canossa persönlich. Burkhard war auf tatkräftige, insbesondere militärische Hilfe angewiesen: Heinrich IV. und das Reich bildeten einen Orientierungspunkt und eine weltliche Ordnungsmacht. Sie sollten den Basler Bischof bei den Konflikten mit seinen oberrheinischen Gegnern unterstützen. Burkhard war mit seiner Parteinahme nicht allein, denn sein Bruder als Bischof von Lausanne und der Bischof von Strassburg standen ebenfalls auf der königlich-kaiserlichen Seite, desgleichen der Abt von St. Gallen. Es dauerte Jahrzehnte, bis mit dem Wormser Konkordat 1122 ein vorläufiger Ausgleich zwischen den beiden Universalgewalten gefunden werden konnte.<sup>17</sup> In der Folge entwickelten die Kontrahenten ein schriftlich fixiertes Regelsystem, um

**66 Grabplatte Rudolfs von Rheinfelden im Dom von Merseburg (D), nach 1080.** — Bei der Grabplatte Rudolfs von Rheinfelden im Dom von Merseburg bei Leipzig handelt es sich um die älteste Bronzegrabplatte in Mitteleuropa. In Merseburg wird auch die Hand aufbewahrt, die Rudolf in der Schlacht von Hohenmölsen 1080 abgeschlagen wurde. Eine Kopie der Grabplatte befindet sich in Rheinfelden.



die Balance zwischen den beiden Mächten aufrechtzuerhalten. Auf der einen Seite stand das Kirchenrecht, das in erster Linie die privaten Verhältnisse der Menschen regelte: Taufe, Ehe, Tod und Erbschaft. Im Gegenzug definierten die Juristen in kaiserlich-königlichen Diensten die Grundlagen der weltlichen Herrschaft, die heute zum Staatsrecht gehören: Regalrechte, öffentliches Recht und Strafrecht. Im 11. und 12. Jahrhundert fand somit eine regelrechte ‹Rechtsrevolution› statt, die uns bis heute prägt.<sup>18</sup>

# Das Reich: Römisch und Heilig

Das weströmische Reich löste sich im Jahre 476 auf; an seine Stelle traten Herrschaftsverbände, die sich langsam zu Königreichen und Fürstentümern entwickelten. Einzig das Papsttum in Rom konnte sich auf eine römische Tradition berufen. Es blieb aber schwach und ganz dem Einfluss örtlicher Adelsfamilien unterworfen. Schliesslich rief Papst Leo III. den damals mächtigsten christlichen Fürsten zu Hilfe: Karl, genannt der Grosse, aus der Dynastie der Karolinger. Diese Zusammenarbeit gipfelte darin, dass der Papst an Weihnachten 800 in Rom den fränkischen Heerführer zum Kaiser krönte.

Die Vorstellung, dass das Römische Reich nach einem Unterbruch fortgeführt werde, erregte in Byzanz, dem Sitz der immer noch regierenden oströmischen Kaiser, nichts als Hohn und Spott. Die Nachfolger Karls des Grossen wehrten sich, indem sie behaupteten, ihnen sei die Macht Roms übertragen worden (*translatio imperii*). Das Imperium der Karolinger und auch der nachfolgenden Herrscherhäuser blieb aber ein schwerfälliges Gebilde. Die Vorstellung eines «Reichs» als Institution, die jenseits des Herrschers bestand, setzte sich erst langsam durch. Das jeweilige Reichsoberhaupt wurde in einem ersten Schritt zum König gewählt, wobei sich ein festgelegter Wahlvorgang mit den sieben Kurfürsten («Wahlfürsten») erst im 14. Jahrhundert etablierte. Der Gewählte musste sich anschliessend vom Papst zum Kaiser in Rom krönen lassen. Eine Herrscherfamilie blieb somit von der Zustimmung der Mächtigen abhängig. Keine Dynastie konnte sich auf die Dauer durchsetzen, sondern wurde nach ein paar Generationen von einem neuen, einflussreichen Geschlecht abgelöst. Deshalb verlagerte sich

der regionale Schwerpunkt der Regierungstätigkeit immer wieder: Das Herrschaftszentrum wanderte. Um ihren Machtanspruch aufrechtzuerhalten und Präsenz zu markieren, waren die Reichsoberhäupter zu einem nomadischen Lebensstil gezwungen. Die Distanzen waren enorm; im 15. Jahrhundert brauchte der Hof einen Monat, um von Norddeutschland zu den Alpen und vom Rhein nach Böhmen zu gelangen; hinzu kamen die Aufenthalte in Italien.

Äussere Zeichen der Herrschaft waren im Mittelalter überaus wichtig. Zu den «Reichskleinodien» zählten die Bügelkrone, das Reichsschwert und die Heilige Lanze. Sie wechselten aber häufig ihren Aufbewahrungsort und waren nicht im Besitz einer bestimmten Herrscherdynastie. Deshalb konnten sie nicht eine abstrakte, transpersonale Vorstellung des *Sacrum Imperium Romanum* repräsentieren.

Dem Reich fehlten auch feste Institutionen, wie sie die kleineren europäischen Königreiche besaßen. Die Versammlungen der Reichsmitglieder waren anfangs unregelmässig einberufene Hoftage, die dann im 15. Jahrhundert häufiger stattfanden. Der Reichstag von Worms führte erst 1495 eine Steuer und ein Gericht für das ganze Reich ein; der Erfolg blieb bescheiden. Reichsheere wurden in Krisenzeiten und für den Augenblick aufgeboten. Sie scheiterten oft, da eine klare Führung fehlte.

Allerdings genoss das Reich ein hohes Ansehen; seit dem 12. Jahrhundert galt es sogar als «heilig». Wer an seiner Spitze stand, beanspruchte die Herrschaft über die westeuropäische Christenheit, wobei Übergangene wurde, dass auch Menschen jüdischen und muslimischen Glaubens im Reich wohnten. Kaiser und Papst verstanden sich bis zur Reformation als die



**67 Reichskrone (Bügelkrone),  
Kaiserliche Schatzkammer Wien,  
um 1000.**

beiden Universalgewalten; das Reichsoberhaupt wurde als Quelle des weltlichen Rechts angesehen. Peter von Andlau, einer der ersten Rektoren der Basler Universität, verfasste 1460 einen Traktat, worin er die Rechtsgrundlagen des Heiligen Römischen Reichs zum ersten Mal skizzierte.

Ab den 1470er-Jahren trat zum Reichstitel noch der Genitiv *teutscher nation* hinzu. Damit wurde das Reich keineswegs eingedeutscht, sondern bloss das Kerngebiet der königlich-kaiserlichen Herrschaft beschrieben. Zusammen mit der *welschen nation* – gemeint waren Frankreich und Italien – sollte der Vormarsch der Osmanen gestoppt werden, die 1453 Konstantinopel erobert und das oströmisch-byzantinische Reich beendet hatten. Der Ordnungsbegriff *natio* war damals bereits aus anderen Zusammenhängen bekannt: Kirchenversammlungen (Konzilien) und Universitäten hatten sich ebenfalls in *nationes* organisiert.

Die Reformation liess dann die Vorstellung, Kaiser und Papst stünden an der Spitze einer geeinten westeuropäischen Christenheit, zu einem unerreichbaren Ideal werden, das aber selbst in der Eidgenossenschaft noch lange gegenwärtig blieb. Bis zu seiner Auflösung im Jahre 1806 war das Heilige Römische Reich Deutscher Nation nie ein Nationalstaat im heutigen Sinne. Dennoch stellte die deutschsprachige Geschichtsschreibung im Verlauf des 19. und 20. Jahrhunderts eine Verbindung mit dem mittelalterlichen Reich her, um die Gründung des Kaiserreichs 1871 und später die Gewaltherrschaft des Dritten Reiches zu legitimieren. Nach 1945 blieb es deshalb lange Zeit schwierig, die Rolle des Reichs in der vormodernen Lebenswelt unbefangen zu erforschen und seine damalige Wichtigkeit zu erkennen. Heute setzt sich die Bezeichnung «römisch-deutsches Reich» für die Zeit bis zur Reformation durch.<sup>19</sup> **Claudius Sieber-Lehmann**

## Bischof Burkhard's Grosstat: Basels erste Stadtmauer

Christoph Matt

Als geistlicher Hirte war der Basler Bischof dazu verpflichtet, in kriegerischen Zeiten seine Herde zu schützen. Deshalb erhielt Basel während Burkhard's Regierungszeit die erste Stadtmauer (vgl. Karte auf S. 76). Damit gehört die Stadt zu den sehr früh befestigten Städten im Umfeld der Schweiz; einzig in Genf dürfte sie ebenfalls ins 11. Jahrhundert zurückgehen.<sup>20</sup> Auch im Rheinland konnten sich Bischofsstädte aus römischen Befestigungen entwickeln. So wurden in Strassburg rudimentäre Grabenanlagen aus dem späten ersten Jahrtausend entdeckt, in Speyer wurde um 1000 eine turmbewehrte Ummauerung des Dombezirks nachgewiesen, wie auch Worms, Mainz, Köln und Trier in dieses Umfeld gehören.<sup>21</sup>

Die Existenz der ersten Basler Stadtmauer wurde erst nach 1975 archäologisch bestätigt. Bis dahin wurde das Bild der Stadtbefestigungen durch die Vogelschauansichten von Matthäus Merian dem Älteren aus dem frühen 17. Jahrhundert geprägt. Sie zeigen die Äussere Stadtmauer, die seit dem späten 14. Jahrhundert Stadt und Vorstädte schützte, und die Innere Stadtmauer, welche die Innenstadt entlang der <Graben>-Strassen (vom St. Alban-Graben zum Leonhards- und Petersgraben) umgab, sowie diejenige von Kleinbasel. Diese Innere Stadtmauer betrachtete Peter Ochs in seiner Stadtgeschichte als diejenige von Bischof Burkhard.<sup>22</sup>

Im Gründungsbericht des Klosters St. Alban wird beiläufig von «murorum compagine» (etwa: Zusammenfügungen von Mauerteilen) gesprochen, um das segensreiche Wirken des Stadtherrn zu belegen.<sup>23</sup> Gemeint war damit eine Stadtmauer, die in kriegerischen Zeiten vor Herzog und Gegenkönig Rudolf von Rheinfelden und seinen nächtlichen Überfällen schützte. Später wurde die im Merianplan sichtbare Innere Mauer als jüngerer Befestigungsbau erkannt; Burkhard's Mauer musste also anderswo gesucht werden.<sup>24</sup> Und doch lag Peter Ochs nicht weit daneben: Die abgebildete Innere Stadtmauer ersetzte Burkhard's Mauer, indem sie wenige Meter vor dieser zu stehen kam und die ältere Befestigung zum Verschwinden brachte. Die längst nicht mehr sichtbare Mauer Burkhard's wurde erstmals 1975–1977 bei Ausgrabungen in der Barfüsserkirche entdeckt – konserviert ist sie bei der Theaterpassage –, und die Fundstelle Leonhardsgraben 43 erbrachte 1982 den ersten Befund links des Birsig. Das war der <Startschuss> für die Erforschung der ältesten, heute gut bekannten Basler Stadtmauer.<sup>25</sup>



**68** Reste der Burkhardischen Stadtmauer (um 1100) sind bei der heutigen Theaterpassage zu sehen.

Diese Stadtmauer war für die damalige Zeit ein riesiges Projekt. Wer sich der Stadt von aussen näherte, erblickte hinter dem Graben weder Häuser noch Dächer, sondern über der Mauer höchstens die Türme des Münsters oder denjenigen der Peterskirche. In der Mauer selbst waren einfache Tore und dazwischen vereinzelt vorstehende Türme zu sehen.

Eine Umrechnung der Arbeitsleistung in heutige Zahlen zeigt die enorme Leistung, die erbracht wurde. Wenn ein einzelner Arbeiter mit Aushub und Beseitigung 1 Kubikmeter pro Tag leisten kann, bräuchten 100 Arbeiter um die 600 Tage oder mindestens 2 Jahre, wenn man Winterpause, Sonntage, kirchliche Feiern und sonstige Unterbrüche einbezieht. Doch damit ist erst der Graben ausgehoben, weder ist das Steinmaterial beschafft, noch sind die Maurer-, Zimmermanns- und weiteren Arbeiten ausgeführt. Wie viele Leute mitarbeiteten und wie lange es dauerte, ist nirgends überliefert, aber mit zehn bis zwanzig Jahren wird man rechnen müssen, zumindest wenn man die 40-jährige Bauzeit der ungleich längeren Äusseren Stadtmauer bedenkt.

## Die Burkhardtsche Stadtmauer in Zahlen

Stadtgraben, Länge	1700 m
Stadtgraben, Breite	10 m
Stadtgraben, Tiefe	3,5 m
Stadtgraben, Volumen	60000 m <sup>3</sup>
Mauerhöhe	9 m
Mauerdicke	1,10 m
Mauervolumen	16830 m <sup>3</sup>
Ummauerte Stadtfläche	> 300000 m <sup>2</sup> = > 3000 a

69 Erst die archäologischen Ausgrabungen der letzten fünfzig Jahre lassen das Ausmass der Burkhardtschen Stadtmauer erahnen und erlauben es, die unglaubliche Leistung der damaligen städtischen Einwohnerschaft zu ermessen.

Der Bau der Mauer begann mit dem Aushub des Stadtgrabens, kam doch die Mauerbasis in den Graben zu liegen. Die Breite des Stadtgrabens auf der Feindseite bleibt unbekannt, denn er wurde beim Bau der jüngeren (Inneren) Mauer vom neuen Graben gewissermassen verschluckt. Der Grabenaushub enthielt grösstenteils Kies, also Baumaterial, lässt sich daraus doch Sand für die Mörtelherstellung gewinnen, sowie Kiesel und Kieselwacken für die Mauerfront und als Fundamentsteine und Füllmaterial fürs Mauerinnere. Der Aushub ging wohl mehr oder weniger im Mauerwerk auf. Allein das Gewicht des benötigten Bruchsteinmaterials beträgt gegen 3500 Tonnen. Umgerechnet auf einen Sack modernen Bauzements à 25 Kilogramm gibt das eine riesige Menge von Traglasten, die von der Steingrube aufs Baugerüst befördert werden mussten. Damalige Schubkarren fassten etwa 20 Liter.<sup>26</sup>

Eine derartige Grossbaustelle war auf viele Arbeitskräfte angewiesen. Das galt auch für die folgenden Mauerringe Basels und sei hier an der Burkhardtschen Stadtmauer exemplarisch dargestellt. Es werden deshalb auch jüngere Belege herangezogen, um den Aufwand für ein derartiges Monumentalwerk zu dokumentieren. Zunächst mussten vorhandene Steinbrüche ausgebeutet und neue erschlossen werden. Dafür benötigte man Holzfäller und Erdarbeiter, Steinhauer, Steinmetzen und Schmiede. Diese verfertigten und schärften die Werkzeuge; für die dafür benötigte Holzkohle waren sie auf Köhler angewiesen. Mörtelmischer lieferten den Mauermörtel für die Maurer; Zimmerleute erstellten Baugerüste und Kranen, Frauen und Männer schleppten das Material herbei.<sup>27</sup> Ausgabenbücher aus Basel illustrieren ein mögliches Vorgehen: Sie führen im Winter 1361/62 Ausgaben für

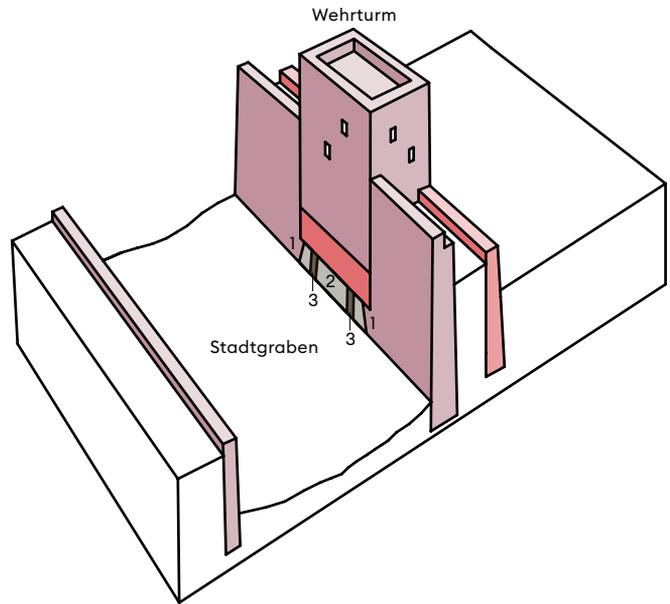
## Herkunft der in Basel verwendeten Bausteine



**70** Die Herkunftsorte der verwendeten Steine liegen bezeichnenderweise flussaufwärts. Nur so war der Transport der schweren Fracht auf dem günstigen Wasserweg möglich.

Steinabbaugebiete

den Kauf von Schanzwerkzeug für den Grabenaushub an, damit man im Frühling 1362 mit dem Bau der jüngeren (äusseren) Stadtmauer hat beginnen können. Der Betrag dafür war spürbar kleiner als beispielsweise der damalige Preis eines Pferdes. Allerdings waren die Kosten des Grabens insgesamt so hoch, dass man dafür mindestens 150 Pferde hätte kaufen können.<sup>28</sup> Eine Bauleitung musste letztlich auch Ernährung, Unterbringung und Verarztung Verletzter organisieren. Dabei mussten neue Vorgehensweisen erprobt werden, denn in Basel gab es damals ausser einigen Sakralbauten eher wenige Steinhäuser. Viele, zumeist wohl auswärtige Handwerker mussten herangezogen, organisiert und bezahlt werden. Dies geschah wohl im Rahmen der erst aus späteren Zeiten näher bekannten «Bauhütte»: dies bezeichnet neben dem Werkraum der Steinmetzen die Organisation der Mitarbeitenden einer Grossbaustelle.<sup>29</sup> Jüngere Quellen dokumentieren die Ausführung solcher Bauten.<sup>30</sup> Archäologische Befunde lassen die Bauweise erkennen.<sup>31</sup> Die Mauer wird von mehreren Baurtrupps in überschaubaren einzelnen Baulosen errichtet, an die weitere Baulose angehängt werden.



### 71 Stadtmauern und Turm beim Teufelhof. —

Wenige Meter vor der Burkhardschen Mauer (rot) wurde die Innere Stadtmauer (violett) gebaut. Dabei musste der Stadtgraben abgetieft, verbreitert und eine Gegenmauer (Kontermauer) errichtet werden. Die neue Stadtmauer war stärker und wohl auch höher. Der ältere Burkhardsche Wehrturm wurde teilweise abgebrochen, wieder aufgebaut und in die neue Mauer eingegliedert. Die Ostmauer des nun 13 Meter hohen Turms ist bis unters Dach des heutigen Teufelhofs erhalten. Die Ziffern bezeichnen die verschiedenen Schritte zur Untermauerung (Unterfangung).

- |  |   |
|--|---|
| <ol style="list-style-type: none"> <li>1 Von der Seite her erfolgte Untermauerung des älteren Burkhardschen Turmfundaments</li> <li>2 Untermauerung im Zentrum</li> <li>3 Holzbalken zur Unterstützung des Burkhardschen Turmfundaments</li> </ol> | <ul style="list-style-type: none"> <li><span style="color: red;">■</span> Burkhardsche Stadtmauer 1080/1100</li> <li><span style="color: purple;">■</span> Innere Stadtmauer 1225/1250 mit Stadtgraben und Kontermauer</li> </ul> |
|--|---|

Die Höhe eines aufgemauerten Abschnittes betrug jeweils um die 60 Zentimeter. Der Mörtel musste während Wochen aushärten, bevor die Mauer weiter aufgestockt werden konnte. Dadurch lassen sich auch Bautappen in der Vertikalen unterscheiden. Während eine Etappe ruhte, arbeitete der Bautrup in einem andern Baulos weiter – die Stadtmauer wuchs von mehreren Stellen aus, sich verlängernd und erhöhend rund um die Stadt, bis sie vollendet war. Während der kalten Wintermonate wurde der Bau eingestellt, und die Tage waren ohnehin kürzer, aber an Unterhalts-, Nach- und Vorbereitungsarbeiten wird es den Handwerkern in dieser Zeit nicht gefehlt haben. Der Bau muss Jahre gedauert haben.<sup>32</sup>

Natürlich stellt sich auch die Frage, wie «Bauen unter Kriegsbedingungen» funktionieren kann. Die damalige Kriegsführung bestand weniger aus Belagerungen und grossen Schlachten. Vielmehr fanden «nächtliche Überfälle» statt, wie im St. Albaner Gründungsbericht steht (vgl. S. 166). Ein so grosses Bauvorhaben liess sich damit allenfalls stören, jedoch kaum verhindern. Geologische Maueruntersuchungen zeigen je nach Aufmauerungsetappe und Baulos andere Zusammensetzungen des Steinmaterials.<sup>33</sup> Muschelkalk dominiert, und viele Steine zeigen

eine von fliessendem Wasser erzeugte Politur. Auch beim selteneren Tüllinger Süsswasserkalk sieht man da und dort einen solchen Abschleiff. Anderswo dominiert Buntsandstein, und es kommt auch Liaskalk vor. Im Fundamentbereich wurden meist Kieselwacken verwendet. Die Mauerzusammensetzung hängt also sehr von den Materiallieferungen ab und damit auch von der damaligen Erschliessung der Steinbrüche.

Somit lässt sich die Herkunft der Steine bestimmen: Die wasserüberschliffenen Tüllinger Süsswasserkalke kamen vom Grenzacher Rheinufer, die ungeschliffenen können auch vom Tüllinger Hügel stammen und via Wiese verschifft worden sein. Der Muschelkalk steht am Rheinufer bei Grenzach und bei der Schweizerhalle an, aber auch am Dinkelberg und oberhalb von Rheinfelden. Der Liaskalk kann oberhalb Münchensteins und am Wartenberg bei Muttenz abgebaut werden, Buntsandstein bei Degerfelden, aber auch am Rheinufer unterhalb von Rheinfelden. Dass für Buntsandstein die Überreste römischer Ruinen bei Augst verwendet wurden, ist eher unwahrscheinlich, weil wiederverwendete Architekturteile bislang fehlen. Diese Steinbrüche belegen, dass in die lange Handwerkerliste auch Schiffer einzutragen sind, wird doch der Schiffstransport dem mühsamen Landweg vorgezogen. Das Steinmaterial kam somit aus der näheren Umgebung in die Stadt.

## Der Mauerring und die Stadt

Christoph Matt

Beim Amtsantritt Bischof Burkhard's beschränkte sich die eigentliche, von früher her wohl eher schlecht als recht befestigte Stadt auf den Münsterhügel im Bereich des spätantiken Kastells, dessen wiederhergestellte Wehrmauer hinter dem spätkeltischen Graben die städtische Siedlung (*oppidum*) vom südwestlichen Vorland abgrenzte. Vor Burkhard gab es ausserhalb des Münsterhügels jedoch im unteren Bereich der Talstadt bis etwa zur Höhe des Marktplatzes und noch etwas in Richtung der Zugangsachse Spalenberg bereits so etwas wie eine Vorstadt. Von der rechten Birsigseite ist in der Talebene so gut wie nichts bekannt, und das Vorfeld vor der alten Befestigungslinie Bäumleingasse war unbesiedelt. Burkhard zog einen äusserst grosszügigen Mauerring mit sehr viel Wachstumspotenzial um die kleine, nun deutlich erweiterte Stadt – er hatte grosse Absichten!

Die Mauer wurde von der alten Befestigungslinie an der Bäumleingasse (vgl. Stadt. Geschichte. Basel, Bd. 1, S. 214) über hundert Meter bis zum heutigen St. Alban-Graben vorgeschoben, von dort zur Hälfte den Steinenberg hinunter, schräg zur Einmündung der Streitgasse an den Birsig, denn sie orientierte sich an einer kleinen Geländekante auf der Höhe der Streitgasse, wo der Birsig etwas abfiel und südlich davon eine sumpfige Niederung lag. Auf der anderen Birsigseite führte sie zum Fuss des Leonhardkirchsporns und auf dessen Sporn hinauf. Dieser trichterförmige Verlauf war zweifellos den Hochwassern des Stadtflüsschens Birsig geschuldet. Von da an begleitete die Mauer den Spornrand nach Norden zum Leonhards- und Petersgraben bis zum Rhein, wo sich die Spur der Mauer oben am Blumenrain verliert.<sup>34</sup> Wo liess sich die Stadt betreten? Am Ende der Rittergasse, der Freien Strasse, wahrscheinlich beim Barfüsserplatz; oben am Spalenberg und am Blumenrain standen wohl einfache turmlose Mauertore. Weiter sind Vierecktürme nachgewiesen und zum Teil zu vermuten.<sup>35</sup> Sie standen der Stadtmauer im Graben vor und erlaubten einen flankierenden Beschuss allfälliger Angreifer. Beispielhaft zeigt sich das im ‹Teufelhof› (Leonhardsgraben 47/49) mit den eingangsgenannten Baulosen und -etappen.<sup>36</sup> Überhaupt ist dort ein ungewöhnliches Vorgehen dokumentiert: Eine dem Bauverkehr dienende Öffnung in der Mauer wurde in Etappen verschlossen und mit einem Turm überbaut.

Wichtig ist der Lohnhof-Eckturm am Kohlenberg, denn er steht in einer Wechselbeziehung zum Bau der Leonhardskirche und zeigt, wie während des Baus der Stadtmauer flexibel vorgegangen wurde. Die Kirche ist etwas früher anzusetzen als die Mauer (um 1060/1080): Sie wurde auf dem bisher unbebauten Sporn errichtet.<sup>37</sup> Die Bauzeit von Kirchen konnte recht lange dauern. Begonnen wurde wohl vom Chor her. Während der Planung oder dem Bau des Langhauses muss der Stadtmauerbau eingesetzt haben, wie die Lageverschiebung des Eckturms nahelegt. Er steht – sozusagen beiseitegeschoben – bereits halb im Abhang, und die ganz auf der Terrasse oberhalb des steilen Abhangs zum unteren Kohlenberg liegende Stadtmauer nähert sich von Osten in ungewöhnlich kurzen, sogar die Flucht ändernden Baulosen, bis das letzte Teilstück von wenigen Metern Länge die Lücke schliesst. Dass der Turm nach Süden verschoben wurde, ist aus dem übergeordneten Willen nach einem grösseren Langhaus erklärbar: Gotteshaus und Stadtmauer standen in einem konkurrierenden Wechselspiel. Die Kirche verdrängte die Mauer!

Über die Gestalt von Stadtmauer und -türmen ist wenig bekannt. Die Mauerhöhe lag etwa 9 Meter über der Grabensohle, und ein Zinnenfenster neben dem Eckturm beim Lohnhof zeigt ein Wehrelement an.<sup>38</sup> Die Türme werden wohl nur wenig höher gewesen sein. Ein feiner Putzmörtel bedeckte bloss die Zwischen-



**72 Ausgrabung 1996/97 mit dem Eckturn am Kohlenberg im Hintergrund und Burkhardtscher Stadtmauer im Vordergrund.** — Die Burkhardtsche Stadtmauer schliesst sich im Lohnhof an den älteren Eckturn des Kohlenbergs an. Die Abschüssigkeit des Geländes vom Leonhardskirchsporn zum Kohlenberg wurde später durch Betonunterfangungen (hier als helle Stellen erkennbar) ausgeglichen.

**73 Mauer mit gut sichtbarem «Fugenstrich» im heutigen Teufelhof, Leonhardsgraben 47/49.** — Der Verputz lässt die Fronten der Bruchsteine frei (*pietra rasa*). Mit der Kelle gezogene Linien täuschen Quader vor («Fugenstrich»). Diese Art von Verputz ist typisch für die Zeit des 11. und 12. Jahrhunderts.



räume zwischen den Steinen und hob diese durch mit der Maurerkelle gezogene Linien hervor, eine damals übliche Verputzweise (sogenannte *pietra rasa* mit «Fugenstrich»). Damit wurde ein qualitätvolles Quadermauerwerk angedeutet, wie es ähnlich auch in der ottonischen Münsterkrypta vorhanden ist.

# Die Gründung des Klosters St. Alban

Hans-Jörg Gilomen

Die Gründung eines Cluniazenser Reformklosters durch den Basler Bischof Burkhard von Fenis, den standhaften Anhänger Kaiser Heinrichs IV. im Investiturstreit hat der Geschichtswissenschaft viele Fragen aufgeworfen. Die Überlieferung ist durchwoben mit Legenden und Fälschungen.<sup>39</sup>

Parteinahme für den Kaiser und Förderung der Cluniazenser schlossen sich nicht aus. Abt Hugo von Cluny vertrat im Investiturstreit eine eher vermittelnde Position. Im Gründungsbericht über St. Alban von 1102/03, der das Stichdatum 1083 für die sich sicher über Jahre hinziehende Errichtung des Klosters gibt, fehlt jede Anspielung auf Cluny. Die Datierung des Textes ist indessen bezweifelt und nahe an das Jahr 1083 gerückt, die Verschriftlichung um 1100 angesetzt worden.<sup>40</sup> Als Motiv des Bischofs gibt der Verfasser an, Burkhard habe schon lange das Versäumnis seiner Vorgänger korrigieren wollen, in Basel («nicht der geringsten unter den vorzüglicheren Städten Alamanniens») ein Kloster zu errichten. Während es in den anderen Städten der Provinz drei oder mehr monastische Einrichtungen gebe, hätten sie sich in Basel wie in einer armseligen Siedlung mit bloss einer Kanonikergemeinschaft zufriedengegeben, womit das Domkapitel gemeint war. Burkhard sei aber von seinem Vorhaben durch den Aufstand des Herzogs Rudolf von Rheinfelden gegen seinen Herrn, den Kaiser Heinrich IV., davon abgehalten worden. Er habe in diesen kriegerischen Zeiten die Sache seines Herrn getreu und energisch verteidigt. Die Stadt habe er durch eine Mauer gesichert.<sup>41</sup> Eine friedfertige, kompromissbereite Distanzierung von Burkhardts entschiedener, ja kriegerischer Parteinahme für Heinrich ist hier nicht formuliert.

Die Unterstellung der Stiftung unter Cluny ist erst in einer später gefälschten, zweiten Urkunde mit demselben Datum vorgesehen. Sie wurde unter Benützung des vorangehenden Gründungsberichtes hergestellt.<sup>42</sup> In dieser in Ich-Form abgefassten Urkunde, die im Kloster St. Alban vielleicht erst um die Mitte des 12. Jahrhunderts geschrieben wurde, berichtet Bischof Burkhard angeblich selbst, er habe das Kloster der Aufsicht des Abts von Cluny übertragen, und zwar so, dass jeder vom Abt eingesetzte Prior ohne Einsprüche vonseiten der Brüder sein Amt versehen solle. Später folgt indessen der gegenteilige Satz: «... die Brüder dieses Ortes sollen sich aus den Ihren einen Prior wählen, der vom Abt Clunys ohne Widerspruch eingesetzt werden muss.» Die Forschung vermutet, Burkhard habe

**74 Gotische Klosterkirche von St. Alban, Blick auf Chor und Turm.** — Das älteste Kloster Basels wurde auf früheren Bauten errichtet, von denen allerdings nur wenige Spuren erhalten sind. Von der ursprünglichen Anlage ist nichts mehr zu sehen, da St. Alban 1356 durch das Erdbeben und 1417 durch einen Brand zerstört wurde.



für seine Gründung zunächst eine freie Abtwahl vorgesehen und später sei diese unterdrückt worden. Die Änderung sei mit der erst nachträglich erfolgten *rechtlichen* Eingliederung des Klosters in den cluniazensischen Verband zu verknüpfen. Cluniazensisch geprägte Klöster, die aber nicht in rechtlicher Abhängigkeit von Cluny standen, waren zahlreich. Erst im Verlauf des 60-jährigen Abbiats Hugos von Cluny (reg. 1049–1109) wurde bei cluniazensischen Reformen zunehmend auf ein rechtliches Verhältnis der betreffenden Klöster gedrängt.<sup>43</sup> Dass der Bischof bloss die Hilfe Clunys in der Anfangszeit der geplanten Abtei beabsichtigte und nicht eine formelle rechtliche Eingliederung unter einem Prior, wäre durchaus einleuchtend. Neuerdings wird die gefälschte zweite Urkunde auch mit einem Konflikt betreffend Rechte des Klostersvogts in Beziehung gesetzt.<sup>44</sup> Gemäss einer



**75 Kanal beim Kloster St. Alban, vermutlich angelegt um 1150, Fotografie von 1933.** — Wasserkraft ermöglichte den Betrieb von Mühlen, die im Mittelalter einen hohen technischen Stand erreichten. Mit den künstlich angelegten Kanälen entwickelte sich rings um das Kloster St. Alban eine «Industrieanlage», die unter anderem die spätere Papierproduktion ermöglichte.

dritten, ins Jahr 1105 datierten und nur abschriftlich überlieferten Urkunde soll Burkhard St. Alban sogar erst damals Hugo von Cluny übergeben haben.<sup>45</sup>

Die Gründung erfolgte an der Stelle einer wahrscheinlich bereits bestehenden Albankirche ausserhalb der von Burkhard errichteten Stadtmauer. Die ältere Basler Kirche verfügte offenbar bereits über Güter und Einkünfte, die nun zusammen mit der Ausstattung an die Neugründung übergingen.<sup>46</sup> Hinzu kamen neue Schenkungen, die aus Adelsfamilien stammten, die die Kirchenreform förderten und auf der Seite des Papstes standen; sie waren mit dem Kloster St. Blasien im Schwarzwald eng verbunden. Gleichzeitig gehörte dieses zum Einflussbereich des kaisertreuen Basler Bischofs.<sup>47</sup> Ein ähnliches Vorgehen – Förderung von St. Alban und Gegnerschaft zur Kaiserpartei – lässt sich bei anderen führenden Geschlechtern beobachten, die im heutigen Kanton Basel-Landschaft lebten.<sup>48</sup> Die kaisertreuen Bischöfe Burkhard und sein Bruder Cuno, Bischof von Lausanne, förderten die Reform auch, als sie Mönche aus St. Blasien ins Kloster St. Johannsen in Erlach beriefen.<sup>49</sup> Zudem gab es Kontakte zwischen dem Basler Bischof und dem cluniazensischen Reformier Ulrich, Abt des Klosters Zell im Schwarzwald.<sup>50</sup> Für die

Bildungsgeschichte Basels ist die Gründung St. Albans von grosser Wichtigkeit. Im Bistum Basel waren bislang Klöster, die überwiegend auf dem Land angesiedelt waren, Träger der Kultur, wie das Beispiel von Moutier-Grandval zeigt. Nun werden auch die Städte zu intellektuellen Zentren.<sup>51</sup>

Die Güter, mit denen das Kloster bei seiner Gründung beschenkt wurde, steckten bereits den endgültigen Rahmen seines wirtschaftlichen Gebietes ab.<sup>52</sup>

Das Hauptgewicht kam von allem Anfang an dem Besitz im Elsass zu. Hier wurden

Unterpriorate in Enschingen und Biesheim errichtet. Das

**Für die Bildungsgeschichte Basels ist die Gründung St. Albans von grosser Wichtigkeit**

Kloster ging schon im Verlauf des 12. Jahrhunderts überall zu einer rein besitzständischen, defensiven Güterpolitik über; nur

in seinem wirtschaftlichen Kerngebiet, dem Sundgau, betrieb es eine milde und unsystematische Expansion. In der Mitte des 12. Jahrhunderts ergriff das Kloster die Initiative zum Bau

eines Gewerbekanal aus der Birs ins Albantal – Grundlage für die Entstehung einer Gewerbesiedlung.<sup>53</sup> Der sicher seit 1284 als «tich» oder ähnlich bezeichnete Gewerbekanal wurde wohl 1152–1154 vom Kloster veranlasst.<sup>54</sup> Der Kanal wurde bei St. Jakob von der Birs abgeleitet. Er verzweigt sich hinter dem Mühlegraben in zwei Arme und ergiesst sich oberhalb von St. Alban in den Rhein [75].<sup>55</sup> Die frühesten Mühlennennungen des Jahres 1284 liegen an den beiden Teicharmen.<sup>56</sup> Insbesondere die Mühlen von St. Alban werden im Spätmittelalter zu Zentren des Druckgewerbes.<sup>57</sup>

Zum Bau der Brücke über den Rhein muss sich Bischof Heinrich II. von Thun (1216?–1238) mit dem Kloster St. Alban verständigt haben, denn die zugleich geplante Anlage des rechtsrheinischen Kleinbasel erfolgte in jenem Gebiet, in dem das Priorat seit der Stiftung durch Bischof Burkhard über umfangreichen Grundbesitz samt der Kirche St. Theodor in Nieder-Basel, der künftigen Pfarrkirche Kleinbasels, verfügte. In einem Kompromiss über die Pfarrechte in Grossbasel, die das Domkapitel dem Priorat bestritten hatte, wurde dem Kloster 1259 die Pfarrei der kleinen Stadt indessen entwunden.<sup>58</sup> In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts setzten wirtschaftliche Probleme ein.

## St. Leonhard, eine Kirche für alle

Die Beteiligung der Bevölkerung wird im Fall der Kirche von St. Leonhard erwähnt, deren zweiter Patron der volkstümliche St. Bartholomäus war.<sup>59</sup> Ezelinus, ein Mitglied des Domkapitels, soll die Kirche vor 1082 gegründet haben, wie ein – allerdings später überliefertes – Dokument festhält. Hier ist die Rede vom «Volk der ganzen Stadt», aber auch von den «edleren Bürgern der ganzen Stadt», ohne dass eine Institution wie der spätere Rat erwähnt wird.<sup>60</sup> In der Folge wurde St. Leonhard der Regel der Augustiner-Chorherren unterstellt. Diese Gemeinschaft von Geistlichen stand zwischen dem abgeschirmten cluniazensischen Ordenshaus von St. Alban, das sich ausserhalb der Stadtmauer befand, und den sich frei bewegenden Priestern der bereits bestehenden Kirchgemeinden. In der Folge entwickelte sich die Kirche von St. Leonhard und Bartholomäus zu einem religiösen Anziehungspunkt für grössere Bevölkerungsschichten und bildete damit auch ein Gegengewicht zu Bischof und Domkapitel. Das verrät nicht zuletzt die Wahl von St. Bartholomäus als Patron, denn er war der Schutzheilige der Gerber, die unterhalb des Petersbergs entlang des Birsig ihr Handwerk betrieben. In der Talstadt entstand – wohl unter Bischof Burkhard – in der 2. Hälfte des 11. Jahrhunderts am heutigen Andreasplatz eine Kapelle, die dem gleichnamigen Heiligen geweiht war.<sup>61</sup>

## Die Talstadt: Steinerne Mauern schützen steinerne Häuser

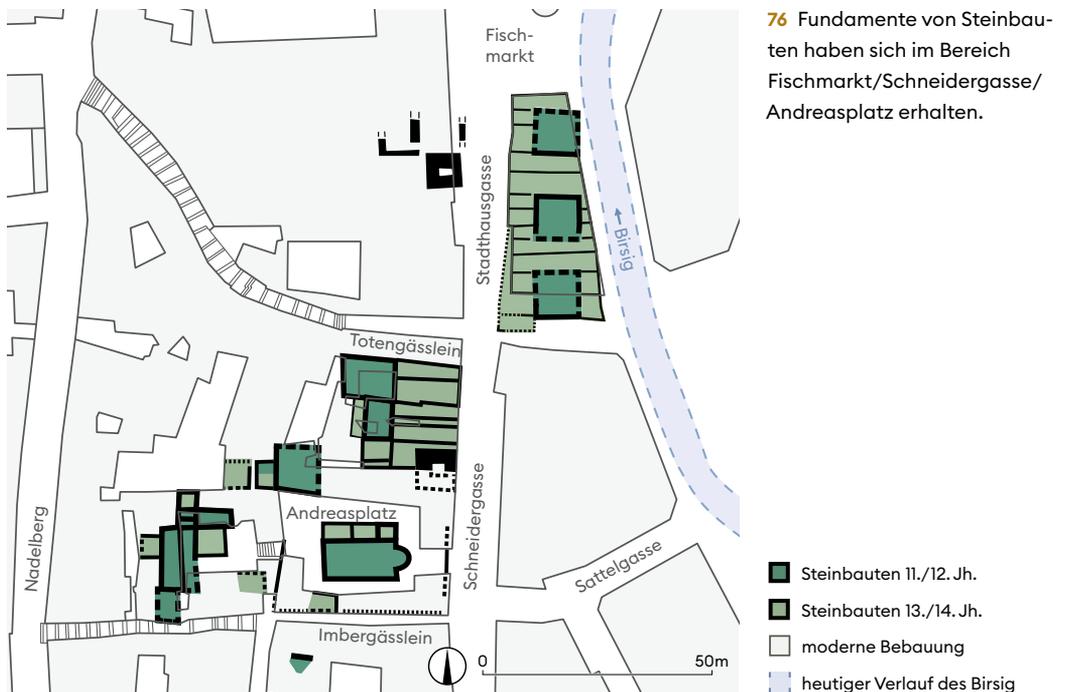
Christoph Matt

Neben den frühen Holzbauten im alten «Pompierarsenal» kamen in der Schneidergasse 4/6 auch Fundamente eines frühen Steinhauses aus der Zeit um 1100 zum Vorschein. Erhalten sind allerdings nur diese steinernen Fundamente. Eine Binnenmauer könnte einen Hof von einem überbauten Wohnteil, vielleicht einem Fachwerkbau, abgegrenzt haben. Zwei Mauerreste definieren ein grösseres, die heutigen Adressen Schneidergasse 4–10 oder 12 umfassendes Areal mit Holzbauten.<sup>62</sup> Auch in der Schneidergasse 2 hat sich hinter der Böschungsmauer das Fundament eines kleinen Steingebäudes aus dieser Zeit erhalten.

Einen Steinwurf entfernt kamen zwischen Stadthausgasse und Birsig (heute Marktgasse) ebenfalls Reste von drei Steinbauten zum Vorschein.<sup>63</sup> Das Erdgeschoss war wahrscheinlich eingetieft. Durch Anheben der Umgebung wurden die Erdgeschossräume später zu Kellern. Reste einer Areal- oder Hofmauer wurden nur beim südlichsten Gebäude festgestellt, doch auch dort darf man grössere, abgegrenzte Areale annehmen. Die drei Steinhäuser lagen wie an der Schneidergasse von der Gasse abgesetzt. Diese ‹Kernbauten› waren die Zellkerne, aus denen sich durch An- und Aufbauten sowie durch Aufteilung der breiten Parzellen die ganze heutige Häuserzeile entwickeln sollte. Diese steinernen Kernbauten liegen oft in der Parzellenmitte, während sich strassenseitig meist noch Holzgebäude befinden.<sup>64</sup> Ihre Entstehung setzen wir in die Zeit um 1100.

Das regelmässige Bild von Steinhäusern des ausgehenden 11./12. Jahrhunderts, die in einem gewissen Abstand die Schneider- und Stadthausgasse begleiten, ergibt sich durch ihre Lage zwischen Talhang und Birsig. Diese ermöglicht vorne und hinten einen ebenen Streifen Landes. Für die längst zerstörten Bereiche unter- und oberhalb dieses Gebiets nehmen wir ein ähnliches Siedlungsbild zumindest links des Birsig an.

### Steinbauten in der Talstadt





**77 Mörtelboden eines steinernen Kernbaus aus dem 12./13. Jahrhundert an der Schneidergasse 24, Ausgrabung 2020.** — Unter dem Innenhof der heutigen Schneidergasse 24 haben sich Reste eines Mörtelbodens mit rötlichem Terrazzoüberzug aus Ziegelbruch erhalten. Es handelt sich wohl um den Boden des ersten steinernen Kernbaus an dieser Stelle.

Auch im Umfeld des Andreasplatzes konnten viele Häuser untersucht werden.<sup>65</sup> Hier liegen jedoch mehrere Kernbauten bereits im Talhang. Auch sie entstanden um 1100, und ebenfalls entwickelt sich daraus ein ganzer Gebäudekomplex. Ausgangspunkt ist zum einen der länglich-schmale, vollständig erhaltene Grundriss eines Hauses. Seine nördliche Fassade wurde vom neuzeitlichen Haus übernommen, was für einmal das mögliche Aussehen eines solchen Vorgängerbaus verrät.<sup>66</sup> Zum andern stand wenig südlich ein isolierter Kernbau; dazwischen füllte sich die Lücke mit weiteren Häusern. Die Lage abseits der Gasse ermöglichte eine freiere Anordnung, und auch das wollen wir als mögliches Entwicklungsmuster für die tiefer gelegenen, unbekanntenen Bereiche des Talhangs beidseits des Andreasplatzes postulieren. Zweifellos waren diese Bauten von hölzernen, nur im Einzelfall nachweisbaren Nebenbauten begleitet.

Zurück zur Schneidergasse. Auch hier ging die Entwicklung nach 1100 weiter: An den grossen Grundriss von Nr. 4/6 wurde in Nr. 8/10 ein zweiräumiges Haus angebaut. Von ihm haben sich im Fundament ausser dem Grundriss



**78 Fundamente der Häuser Spalenberg 58/60, Ausgrabung 2011.** — Das den Häusern Spalenberg 58/60 vorgelagerte Fundament des Kernbaus ist auf der unteren Bildhälfte zu sehen. Zurückversetzt (über dem Massstab) liegen die jüngeren aktuellen Hausfundamente, in der Mitte ist das Fundament eines frühen Kernbaus erkennbar.

mit einer Binnenmauer auch eine Seitengiebelwand erhalten.<sup>67</sup> Die beiden Erdgeschossräume wurden unterschiedlich genutzt, jedenfalls besaßen sie verschiedene Böden (Lehm, Mörtel) [77]. Als Brandmauer enthält die Seitengiebelwand keine Öffnungen, dafür zeigt sie die Gebäudehöhe an und ein nach hinten zum Talhang entwässerndes Pultdach. Die höhere, repräsentative Hausseite orientiert sich zur Gasse hin. Diese frühen Steinhäuser dürften denn auch ein gutes Bild abgeben, wie man sich solche Bauten vorstellen darf. Weiter wurden im Haus Andreasplatz 14 romanische, repräsentative Fenstersäulen mit Würfelkapitellen gefunden.

Diese Steinhäuser mögen aus heutiger Sicht bescheiden aussehen, doch das täuscht, gehörten sie doch einer Oberschicht, die auch im Austausch mit entfernteren Gegenden stand. Basel wurde öfters von deutschen Königen und Kaisern besucht, wie sich anhand von hier ausgestellten Urkunden nachweisen lässt. Der ganze Hofstaat mitsamt dem Tross musste angemessen untergebracht werden, und da werden diese Steinbauten eine wichtige Rolle gespielt haben (vgl. S. 64–65).

Die Areale solcher Steinhäuser enthielten natürlich immer auch Holzbauten und gewerblich genutzte Flächen, von denen sich höchstens Reste erhalten konnten. An der Schneidergasse etwa lag ein Holzhaus des 11. Jahrhunderts mit Lehm Boden, einer einfachen Feuerstelle und zwei kleinen Gruben mit Ascheabfällen und undefinierbaren Metallbröseln, ein Beleg für Metallhandwerk.<sup>68</sup> Dies wiederholt sich im Nachbarhaus Nr. 12 mit einem gewerblich genutzten Hofareal. Dort wurde auch eine steinerne Gussform aus dem 11. Jahrhundert gefunden.

Von besonderem Interesse ist eine kleine Gewerbeanlage des 12. Jahrhunderts auf dem hinteren Andreasplatz, ein rechteckiger, etwa 2,4 × 3,3 Meter grosser Räucherofen beim bereits genannten Steinhaus.<sup>69</sup> Der Ofen – aus mit Lehm verbundenen Steinen – mag mannshoch gewesen sein und besass eine gemörtelte Einfeueröffnung.<sup>70</sup>

Auch oben am Spalenberg und an der unteren Freien Strasse wurden einzeln frühe Steinbauten entdeckt [78]. Sie befanden sich wegen der Lage am Talhang direkt an der Gasse.<sup>71</sup> Ebenso entstanden an der Stadtmauer erste Steinhäuser in den weniger tiefen Parzellen im Norden der Petersgasse in der Nähe des inneren St. Johans-Tores.<sup>72</sup> Deutlicher ist ein Befund am Leonhardsgraben 43: Eine Mauer, ein Lehm Boden und eine aufwendige Heiz- oder Feueranlage liegen unmittelbar an der Burkhardtschen Stadtmauer. In dieser wohl privilegierten Lage entstand ein in Mischbautechnik errichtetes Gebäude (Steinbau, Fachwerkwände).<sup>73</sup> Man darf diese Bauten als «Pionierüberbauung» sehen, deren Lücken im Laufe der folgenden Generationen geschlossen worden sind. Unter Einbezug von Topografie und Gassenetz lässt sich mittlerweile ein recht plastisches Bild der Bebauung des 11. / frühen 12. Jahrhunderts entwerfen.

#### Anmerkungen

- 1 Zu Leo IX. vgl. Jakobs 1999, Angaben im Register, sowie den Tagungsband von Bischoff; Tock Turnhout 2006.
- 2 Zu den Gottesfrieden vgl. Fried 2008, S. 107–108. HRG 2, Art. «Gottesfrieden». Wadle; Gergen 2019.
- 3 Zum Text vgl. Frech 2011, S. 401–402. Zur Echtheitsfrage Wilsdorf 2011. Bereits in den Jahren 1032–1037 wurde ein Gottesfrieden für das Erzbistum Besançon verkündet, zu dem Basel gehörte (Morero; Favrod 2014, S. 98).
- 4 TRE 5, Art. «Bann», S. 159–189.
- 5 Zu den Milizen vgl. Hoffmann 1964, S. 104–129.
- 6 Vregille 1999.
- 7 HS 1/1, S. 169–170. Rebetz 2006b, S. 537–540.
- 8 Dumont; Scherf; Schütz 1998, S. 113 ff., 679–680.

- 9 Dumont; Scherf; Schütz 1998, S.120. Vgl. HRG 2, Art. «Kämmerer».
- 10 Zum Einsetzen von Bischöfen durch den König während der Karolingerzeit vgl. Riché 2016, S.103–104. Zum Investiturstreit allgemein Zey 2017. Johndert 2018. Zum revolutionären Aspekt Sieber-Lehmann 2015, S.14–46. Aus regionaler Perspektive Massini 1946. Der Konflikt verändert das Sozialgefüge im Elsass grundlegend, vgl. Hummer 2005.
- 11 Die Chroniken Bertholds von Reichenau und Bernolds von Konstanz, 1054–1100, hg. von Ian S. Robinson (MGH SS rer. Germ. NS 14, S.237).
- 12 Zu den Briefen Heinrichs IV. sowie seiner Bischöfe und zur Reaktion Gregors VII. vgl. Laudage; Schrör 2006, S.114–130.
- 13 Zum Jahrhundertwinter 1076 Glaser 2008, S.72. MGH SS rer. Germ. NS 14, S.261. Zur Anwesenheit Burkards in Canossa vgl. Die Chroniken Bertholds von Reichenau und Bernolds von Konstanz, 1054–1100, hg. von Ian S. Robinson (MGH SS rer. Germ. NS 14). Hannover 2003, S.261.
- 14 Leyser 1993 spricht geradezu von Massenbewegungen.
- 15 Chroniken Bertholds von Reichenau und Bernolds von Konstanz, 1054–1100 ed. Robinson, S.289, 332.
- 16 Chroniken Bertholds von Reichenau und Bernolds von Konstanz, 1054–1100 ed. Robinson, S.513.
- 17 Walther 2020.
- 18 Sieber-Lehmann 2015, S.18–25.
- 19 Moraw 1984. Fried 2008, S.60. Sieber-Lehmann 1991. Morerod; Favrod 2014, S.99–101. HLS, Art. «Heiliges Römisches Reich».
- 20 Allgemein: Stadt- und Landmauern 1995–1999, Bd.1, S.10, Genf: Stadt- und Landmauern 1995–1999, Bd.2, S.127–128. HLS, Art. «Genf».
- 21 LexMA 8, Sp.214. Schnitzler 1990, S.22. LexMA 1, Sp.2012. LexMA 9, Sp.331. LexMA 6, Sp.132. LexMA 5, Sp.1256. LexMA 8, Sp.993. Die Wichtigkeit von Türmen und Mauern zeigt sich in deren Abbildung auf dem Stadtsiegel von Freiburg im Breisgau (Blattmann; Dendorfer; Kälble; Krieg 2020, S.28). Allgemein Isenmann 2014, S.99–102.
- 22 Ochs 1786–1832, 6. Periode, S.232, 243–245.
- 23 BUB 1, Nr.14, S.9, Z.26.
- 24 Wackernagel 1907–1924, Bd.1, S.8–11, 129. Matt 2002, S.136–140. Matt 2009.
- 25 Matt; Rentzel 2002, S.131–253. Die Zahlenangaben beruhen auf diesem Artikel.
- 26 Baeriswyl 2020.
- 27 Wermelinger 1971, S.49, Frauen als Trägerinnen bei Bauarbeiten in Bipp/BE um 1530: «Frauenarbeit wurde allgemein gering geachtet und schäbig entlohnt».
- 28 Zur Berechnung vgl. Harms 1910, Bd.2, Graben: S.2–8, Pferde: S.20–36.
- 29 Beispiel spätmittelalterliche Basler Münsterbauhütte: Ochsner 2000. Rippmann 2001, S.72. Der älteste Beleg für die «Münsterfabrik» fällt ins Jahr 1262: KDM 10, S.41.
- 30 Binding 1993. Fouquet 1999 mit dem Vergleich von Basel mit Marburg. Guex 1986 für Zürich. Guex führt fürs 16. Jahrhundert die verschiedensten Funktionen und Aufgaben auf: Werkmeister und Mitarbeiter (S.39–46), Kalk und Mörtel (S.47–56), Bauholz und Steinbrüche (S.28–29, 60–75).
- 31 Petersgraben II und 33, Leonhardsgraben 37, 43 und 47/49, Leonhardskirche, Lohnhof: Matt; Rentzel 2002, S.142–185, 204–211.
- 32 Diejenige der «Äusseren» Stadtmauer dauerte 36 Jahre: Helmig; Matt 1989, S.70–71. Allgemein Binding 1993. Das nachgestellte mittelalterliche Bauprojekt einer Burg «Güdelon» lässt den Bauaufwand ahnen, der damals betrieben wurde.
- 33 Geologische Untersuchungen Petersgraben 33, Leonhardsgraben 47/49, Leonhardskirche, Lohnhof: Matt; Rentzel 2002, S.142–185, 204–211.
- 34 Ritzmann 2015. Matt; Renzel 2002, S.136–137.
- 35 Standorte: Seidenhof (Blumenrain 34), Petersgraben 33, Leonhardsgraben 33 und 47 sowie am Steinenberg bei der Theaterpassage 2020/17, Matt; Rentzel 2002, S.140, 144–146, 156–163, 170–181, 185–189, 193. Aujourd'hui d'; Bingl 1988, S.261–300, 266–267, 275–276 (Leonhardsgraben 33).
- 36 Matt; Rentzel 2002, S.156–164 und Falttafeln 3–5.
- 37 Scarpatetti 1974, S.47–48.
- 38 Leonhardsgraben 37: Matt; Rentzel 2002, S.148 und Lohnhof neben dem Eckturm: ebd. S.175–176. Jaggi; Reicke 2001, S.209–264 (Abb.4, Abb.5,2, Abb.7).
- 39 Die neueste Untersuchung samt differenzierter Rekapitulation und Kritik der früheren Forschung bietet Lamke 2009, S.273–365.
- 40 Lamke 2009, S.302–303.
- 41 Solothurner Urkundenbuch 1, S.25, Nr.24. BUB 1, Nr.14, S.8; siehe Rück 1966, S.46–47. Dass die Urkunde nicht in der Ich-Form abgefasst ist, führt Wollasch 1984 auf die Zurückhaltung des Bischofs wegen seiner Exkommunikation zurück.
- 42 BUB 1, Nr.15, S.11–15. Rück 1966, S.51–53 nennt als Zeitraum bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts.
- 43 Wollasch 1973, S.170–171. Zu den Konflikten um die rechtliche Stellung der untergeordneten Klöster vgl. Poeck 1998, S.133. Gilomen 2016, S.35–36.
- 44 Lamke 2009, S.290–292.
- 45 BUB 1, Nr.16, S.15. Vgl. zu dieser dritten Urkunde Rück 1966, S.54. Lamke 2009, S.284–286.
- 46 Dass sich bereits zuvor eine Kirche mit eigenem Besitz an dieser Stelle befand, schliesst Beck 1948, S.282 Anm.26 aus dem Gründungsbericht.
- 47 Jakobs 1968, S.40, 269–274. Mordek 1983. Jakobs 1995/1996, S.31–32.
- 48 Gilomen 1977, S.42–43. Lamke 2009, S.315–345.
- 49 HS III/1, Art. «Erlach», S.658–671.
- 50 Rück 1966, S.40–41. Kohnle 1993, S.143. Jakobs 1995/1996, S.31–32. Lamke 2009, S.360.
- 51 Von den Steinen 1933, S.243. Rück 1963/64, S.41.
- 52 Zur Wirtschaftsgeschichte ausführlich Gilomen 1977.
- 53 Schweizer 1923.
- 54 Gilomen 1977, S.75.
- 55 Mischke; Siegfried 2016a, S.198–201. Schweizer 1923, S.5–13. Gruner 1987, S.26–27.
- 56 KDM BS 3, S.58. Zur Besiedlung Gilomen 1977, S.75. Das lässt sich insbes. am Beispiel der niederen Gerichtsbarkeit von St. Alban ablesen (Gilomen 1977, S.102–103, 107–108). Siehe auch StABS, Historisches Grundbuch: Mühlenberg Nr.19/21 und St. Alban-Tal «Säge», Nr.4 (Spittelmühle), Nr.23 (Almosenmühle), Mühlen in Nr.35, 39 und 41.
- 57 Zur Wichtigkeit der Mühlen vgl. Steinbach 2021, S.96, 212.
- 58 Kaufmann 1949, S.9. KDM BS 5, S.318–416. HS IV/2, S.73–95.
- 59 Scarpatetti 1974, S.377–378: *totius urbis populo consentiente und tocius urbis nobilioribus*.
- 60 Aujourd'hui d'; Schön 1988, S.242.
- 61 Matt; Lavicka 1984.
- 62 Lavicka 1983. Matt 1991.
- 63 Matt 1996, S.44–57. Löbbbecke 2005, S.16–25.
- 64 Lavicka; Maurer 1985.
- 65 Akten 2011, S.37, 56 (mit Zitat Fundbericht).
- 66 Akten 2011, S.41, 54 (mit Zitat Fundbericht).
- 67 Matt; Lavicka 1984, S.335.
- 68 Matt; Lavicka 1984. Matt 2004a.
- 69 Akten 2011, S.56 (mit Zitat Fundbericht).
- 70 Fundberichte zu Freie Strasse 35 und Spalenberg 44/46 und 58/60: JbAB 2001, S.63–66 [U. Schön] und 2012, S.36–38 [C. Matt].
- 71 Allerdings handelt es sich nur um einzelne, isoliert gefundene Mauern: Fundberichte zu Grabungen Petersgraben 5 und 11: JbAB 2016, S.43–44 [N. Spichtig]. JbAB 2018, S.63–64 [M. Allemann].
- 72 Aujourd'hui d'; Helmig 1983, S.251, 256–259, 263–267.



